Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 1 (1911)

**Heft:** 18

Artikel: Vor vierzig Jahren

Autor: Brosi, Albert

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634842

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

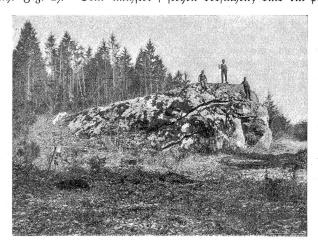
**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gesattelten Rücken aus hat man einen schönen Blick auf das Dorf Graßwil hinunter (vergleiche Fig. 2). Sein nächster

Nachbar liegt als 7,5 m langer Reil auf dem Boden ausgestreckt. Ein halbes Dutend oder mehr Blöcke von kleineren Dimensionen liegen rings um die beiden her. Die nördliche Hälfte des Ge= bietes birgt einen sehenswerten Block von etwa 10 m Länge und 4 m Höhe, fast zunberst auf dem flachgewölbten Hügelrücken, mitten in einer Lichtung, der "Morblütti" (vergleiche Fig. 3). Dieser hellfardige, von dunkeln Klüften durchsetzte, mächtige Ar= kefinblock bietet in dem grünen Rahmen hoher Tannen und prächtiger Buchen ein Land= schaftsbild von eigenartigem Reiz. Aber auch die übrigen, kleineren Findlinge erwecken unser Interesse. Man zählt mehr als ein

Dutsend derselben von 3—6 m Längenausdehnung, und jeder überrascht den Beobachter durch seine Form oder Lage. Bald ist es eine überhängende, mächtige Felsplatte, unter welcher ein Fuchs seine Höhle eingegraben hat, während in Herzogenbuchsee.



Sig. 3. Arkesinblock in der "Morblütti".

Blick auf das | schlanke Tannen auf der Oberfläche des breiten Steines zu Sein nächster | stehen versuchen; bald ein plumper, kubischer Klop, der von

bunklem Epheu übersponnen wird; dort endlich ift ein Block von zahlreichen Klüften und Spalten durchsett, als ob er beim Sturze vom Gletscher etwas zu stark geschüttelt worden wäre.

Wohin man auch seine Schritte wendet, überall begegenet man interessanten Naturbildern, und alle erwecken den Sindruck, als ob die Menschen in frommer Chrsurcht sich gescheut hätten, Hand an die vom Gletscher abgelagerten Trümmer zu legen: ein schönes Zeugnis für die Besitzer\*) der gut besorgten und gepklegten Waldungen. Möge auch sernerhin wie disher ein für die Natur und ihre Schönheiten empfängslicher Geist hier walten und die

Findlinge mit dem Wald erhalten!

\*) Die Erben von Großrat Wäber sel. in Graßwil und H. Luder in Herzogenbuchte.

# Dor vierzig Jahren.

Ein Erinnerungsblatt von † Nationalrat Albert Brosi.

Eine der liebsten Erinnerungen unserer Alten ist jener bewegte Winter 1870/71. An der Schwelle unseres Baterslandes tobte der Riesenkampf zweier Bölker, der die Welt in Atem hielt. Gewehr im Arm standen unsere Väter, damals junge Männer, denen unter dem Waffenrock ein Herz voll Liebe zum Vaterland schlug, an der westlichen Grenze. Richtige Kriegszeiten erlebten sie da; anstrengende Tagesmärsche, Entsbehrungen aller Art ertrugen sie freudig im Bewußtsein, dem Vaterlande zu dienen. Wiewohl ihre Erlebnisse und Eindrücke den Ernst des Krieges auf sich trugen, so waren ihre Leistungen ein Werk des Friedens und der Menschlichstent. Und darum wohl denkt jeder, der dabei gewesen, mit Freude-und Stolz an diese Zeiten zurück.

Ein' junger Solothurner Offizier hat damals ein Tagebuch geschrieben, worin er seine und seiner Kompagnie Erlebnisse während der Grenzbesetzung getreu ausschieb. Albert Bross hat 20 Jahre später die Blätter, die er abends nach anstrensgenden Diensterlebnissen vollgeschrieben hatte, auf Aufforderung seiner Waffenkameraden hin, so wie sie waren, mit wenig ordenenden Strichen versehen, veröffentlichet. Dem Andenken dieses trefslichen Mannes, (sein Vild und sein Lebensabriß sindet der Leser weiter hinten) und der Erinnerung an die vaterländisschen Tage vor 40 Jahren sind die nachfolgenden autentischen Ausseichnungen gewidmet, die wir jener Broschüre entnehmen.

2. Februar. Marsch nach Neuenburg. Die Internierung der bourbakischen Armee hat begonnen. Die Eisenbahnzüge Neuenburg-Biel sind mit französischen Offizieren angefüllt, während wir durch den Schnee watten müssen. Sehr angenehme Vergleichung! Die Stadt Neuenburg ist übersüllt mit den Trümmern der bourbakischen Armee, Mannschaft und Pferde in elendem Zustande. Was wird uns beschieden sein?

Trümmern der bourbatischen Armee, Mannschaft und Pferde in elendem Zustande. Was wird uns beschieden sein?

3. Februar. Das zeigte sich bald. Um 11 Uhr trifft der Beschl ein, daß die II. Centrum 1200 gesangene Franzosen nach Baden im Aargau zu eskortieren habe und zwar zu Fuß, weil die Eisenbahn nicht disponibel sei. Der Marschbesehl gab

für 4 Tage folgende Etappen an: Biel, Solothurn, Aarburg, Baden.

Der Marsch nach Biel war äußerst beschwerlich. An uns selbst konnten wir gar nicht mehr denken. Das größere stremde Elend ließ uns unser eigenes vergessen. Gleich außershald Reuendurg stellte es sich heraus, daß wir Leute bei uns hatten, die absolut marschunfähig waren. Wir schickten sie mit einer Patrouille zurück. Eine große Zahl blied jammernd auf und neben der Straße liegen. Ich sah Füße, die zu Klumpen angeschwollen waren, an welchen man die Zehen kaum mehr unterscheiden konnte. Unsere Soldaten schafften diese Armen ins nächste Dorf, wo sie überall gastfreundlich ausgenommen wurden. Wir gaben ihnen die Erlaudnis, zum weitern Fortkommen die Eisenbahn zu benützen. Denjenigen, die kein Geld hatten, wurde die Fahrtage bereitwillig von Seite der Bevölkerung bezahlt. Ueberall, wo wir durchzogen, gab diese ein erhebendes Beispiel von Gastfreundschaft und werktätiger Menschendes. In jedem Dorf, auf Weg und Steg, eilten die Leute herbei, um den Wanderern Nahrungssund Särlungsmittel zu verabreichen: Wein, Mich, Kasseund Särlungsmittel zu verabreichen: Wein, Mich, Kasseund Särlungswar an einigen Orten so groß, daß wir aus Gründen der Marschddisziplin förmlich abwehren mußten. Ein Privatmann verlangte die Erlaudnis, die ganze Mannschaft bewirten zu dürsen, was natürlich abgeschlagen werden mußte.

In Twann traf ich auf der Straße den dortigen Pfarrer, Freund Bigius. Er wollte uns mit allem möglichen behülflich sein. Wir konnten nichts annehmen, denn es war schon über 9 Uhr und wir mußten coute que coute Biel erreichen.

Nachts 11 Uhr Einmarsch in Biel. Die Gefangenen erhielten Unterkunft in sechs Bereitschaftslokalen. An die Estorte hatte man infolge der Berwirrung weder in Neuenburg noch in Biel gedacht. Wir konnten aus sanitarischen Gründen unserer Mannschaft nicht zumuten, die nämlichen Lokale zu beziehen. Sie erklärten einstimmig, daß sie vor-

ziehen würden, die ganze Nacht vor den Portalen Wache zu stehen. Das war ein richtiges Gefühl. Wir suchten deshalb in der Stadt einige Lokale für unsere Kompagnie, was uns schliehlich gelang. Unterdessen war es morgens 3 Uhr geworden und erst jetzt dursten wir 4 Offiziere an uns selbst denken.

Wir klopften an einem Gafthof an, wo man uns abweisen wollte. Allein jett machten wir vom Kriegsrecht Gebrauch und erzwangen ein Stück Fleisch mit der Drohung, daß wir im Fall der Weigerung Gewalt anwenden werden. Das wirkte. Zimmer aber war keines zu haben. Nach vieler Mühe wurde uns schließlich ca. um 4 Uhr von Privaten Unterkunft angeboten. Das war der erste Tag.

4. Februar. Die Sammlung der verschiedenen Abteislungen dauerte dis gegen 10 Uhr. Ungefähr 100 Mann konnten wegen gefrornen und geschundenen Füßen und sonstigen Gebrechen nicht zum Ausbruch gebracht werden. Andere waren an innern Uebeln ernstlich erkrankt. Wir überließen die Disposition über diese Leute den Behörden von Biel, wo sie gut aufgehoben waren.

Der Marsch nach Solothurn lief verhältnismäßig gut ab. Wir stellten die besten Läuser an die Spize der Kolonne. Darunter besanden sich afrikanische Chasseurs, gut gebaute hübsche Jungens, welche mit ihren Clairons und ihren Marschstedern Mut und Leben in die Kolonne brachten. "J'aime l'oignon, quand il est bon." Wir sangen in kurzer Zeit diese Lieder mit.

Dazwischen erzählten sie uns ihre Kreuz- und Querzüge und die damit verbundenen Strapaten, welche wahrlich furchtbar waren. Denn diese Leute hatten wochenlang kein Obdach mehr erhalten und grausam Hunger gesitten. Das Schneefeld war ihr Bett, das Wachtseuer ihre Kettung. Und häusig mußte das Feuer des Feindes wegen gesöscht werden. Dann krochen sie in ihre Mäntes und kauerten zu Boden und über das stille Soldatenlager senkte sich nieder die kalte, stumme Racht mit ihren Schrecken.

Auf ihre Offiziere waren fie schlecht zu sprechen. Has und Rache blitten aus den rollenden Augen, wenn die Namen von Offizieren genannt wurden. Sie behaupteten, daß die Offiziere durch ihre Sorglosigkeit, Unkenntnis und grausame Behandlung die Niederlagen verschuldet und die Leiden der Soldaten verursacht hätten. Es fielen Drohungen, welche ich hier nicht wiedergebe. Auch Napoleon III. und seinem Minister Ollivier hätte ich nicht geraten, diese Leute in nächster Zeit in die Schlacht zu führen.

Wir unsererseits behandelten diese schwer heimgesuchte Truppe wohlwollend und teilnehmend und verlangten von ihr nur das, was der unerdittliche Dienst, die dura necessitas, ersorderte. Das fühlte denn auch jeder, weshalb die Ausführung unserer Besehle nie auf Schwierigkeiten stieß. Sie zeigten im Gegenteil vor uns eine wahre Verehrung.

5. Februar. Marsch nach Aarburg. Eingetretenes Tauwetter verschlechtert den Weg. Ich habe das Kommando
der Nachhut. Dieser Dienst war heute besonders schwer,
weil beim Abgang einer Eisenbahn für die Marschunfähigen
— ca. 40 Mann — Fuhrwerke requiriert werden mußten.
Die Szenen mit kranken Soldaten wiederholen sich in verstärktem Maße. Für die Fuhrwerke stellte ich, obschon wir

keine Vollmacht hatten, unter persönlicher Verantwortlichkeit Gutscheine aus. Was hätten wir sonst mit diesen Unglückslichen, die krank und erschöpft, oft dem Tode nahe, auf der Straße niedersanken, anfangen sollen!

Ankunft in Aarburg 7 Uhr.

Gute Verpflegung.

6. Februar. Wir sollten heute, am 4. Marschtage, nach Baden kommen, wenigstens 8 Stunden bei starkem Regenwetter und tiesem Schnee mit einer todmüden, sast aufgeriebenen Truppe. Aber es war unmöglich, eine Marschstolonne zu sormieren. Die Franzosen blieben in den Lokalen und auf den Straßen hausenweise liegen und waren absolut nicht von der Stelle zu bringen. Die Beihülse von Offizieren eines anwesenden Aargauer Bataillons erwies sich als nublos. Wohl 500 Mann lagen da marschunfähig, krank, elend, das Auge halb erloschen. Biese daten inständig, wir sollen sie nur liegen lassen und uns um ihr Schickal nicht weiter bekümmern. Die Armen sahen dem Tod entgegen und bestrachteten ihn als Erlösung. Wie war das ein Jammer! Sch habe noch nie in meinem Leben soviel Csend so nahe beisammen gesehen. Gott der Herr bewahre unser Laterland vor den Schrecken des Krieges!

Unterdessen war es 10 Uhr geworden. Ein Entscheid mußte gesaßt werden. Wir beschlossen, die 400—500 Mann, die noch stehen und gehen konnten, nach Osten zu führen, dem dortigen Playkommando unsere Lage mitzuteilen und andere Dispositionen zu verlangen, da ein Marsch nach Baden physisch unmöglich war.

Außerhalb Aarburg wird einer unserer wackeren Soldaten infolge der Anstrengungen von einem Blutsturz heimgesucht. Ich sehe die Blutlache im Schnee noch immer vor mir. Der Arme fand gute Pflege in Olten.

In Olten telegraphierte der Platkommandant (ein Genfer Major) nach Bern und bald langte die Ordre ein: "Die ganze Mannschaft per Bahn nach Aaran führen, wo die Exforte zu entlassen ist." Sosort wurde ein Zug, meist aus offenen Kohlenwagen bestehend, zusammengekuppelt, die kranke Mannschaft in Aarburg geholt und alle nach Aaran besördert.

In Aarau Empfang durch das dortige Militärdepartement und Abgabe der Gefangenen. Alles ist in Ordnung. Wir atmen wieder frei auf und erhalten den Besehl, mit Benützung der Eisenbahn heute nach Olten und morgen nach Neuenburg zu unserem Bataillon zurückzukehren.

13. Februar. Entlassung.

Nach einem solchen Militärdienst drückt man dem scheisdenden Kameraden die Hand sesten. Zus zu andern Zeiten. Das Bataillon darf mit Vefriedigung auf seinen Dienst zurückblicken. Drei Dinge haben ihm bei den Militärbehörden und bei der Bevölkerung einen guten Namen verschafft: Gute Führung, strenge Disziplin und kameradschaftlicher Geist.

Den Miteidgenossen aber, welche mit Freude und Hingebung alles getan haben, um den unter die Fahnen gerussenen Milizen ihren schweren Dienst zu erleichtern, insbesonsdere den Ortschaften, welche Einquartierung erhielten, sind wir immer zu Dank verpflichtet. Auss schönste hat sich das Wort erwahrt: Alle für Einen, Einer sür Alle!

# Ein bernisches Kunstwerk.

In nebenstehendem Bilde sühren wir unseren Lesern ein Werk der Holzschnißerei und Malkunst vor Augen, mit dem die bernische Kunstgewerbeschule ein schwieriges Problem glänzend gelöst hat. Es handelte sich im Austrage der Direktion des Burgerspitals dem langjährigen Präsidenten, Fürssprecher E. Stettler, ein künstlerisches Andenken mit Hinweis auf die Tätigkeit des Spitals und seiner Behörden zu schaffen.

Das Werk, im Umfange von 70 cm Breite auf 105 cm Höhe, ift in gebeiztem Eichenholz geschnitzt und stellt in maß-vollem Barotstyl die Schauseite eines Tempels dar. Auf breiter Grundlage erheben sich zwei korinthische Pilaster und zwei Mittelsäusen, ein wappengeschmücktes Gebälk tragend, über dem sich in starker Ausladung ein schön geschwungener Giebel erhebt. Dieser zeigt, von zwei blumengeschmückten